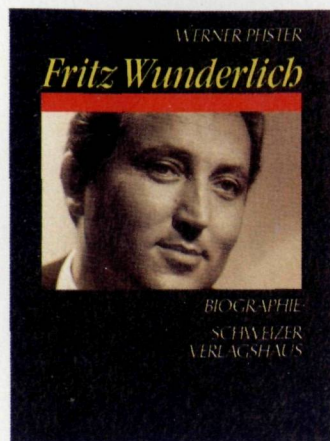




Werner Pfister:
Fritz Wunderlich
Biographie

Schweizer Verlagshaus
Zürich 1990
417 S., 84 Fotos, DM 48,-

■ Daß erst jetzt, viele Jahre nach dem Tode des großen Sängers, eine Fritz-Wunderlich-Biographie erscheint, läßt sich leicht erklären: Wunderlichs Leben war viel zu kurz (und vielleicht auch zu wenig „spektakulär“), als daß sich Biographen mit Feuereifer an die Arbeit gemacht hätten; andere Sänger haben einfach „mehr Erzählstoff“ geliefert. Wie schwer das Handwerk des Biographen gerade im Fall Wunderlich sein kann, zeigen vor allem die ersten Kapitel dieses Buches, die von der Kindheit und Jugend des Sängers handeln. Zwar wird Wunderlichs sozialer „background“ anschaulich beschrieben, doch vieles liest sich wie das fleißige Werk eines Fans; so er-

fährt man, daß sich der kleine Fritz einmal im Uhrkasten versteckt hat oder daß der Zwanzigjährige für seine Mutter eine Arie mit dem Titel „Mutterliebe“ komponierte und das Titelblatt mit „eigenhändig gezeichneten Weihnachtstannenästchen“ verzierte. Ab dem dritten Kapitel („Studienjahre in Freiburg“) wird die Lektüre wesentlich interessanter, schon deshalb, weil sich Pfister auf schematisches Auflisten der einzelnen Schritte zum Erfolg nicht beschränkt; er läßt immer wieder Zeitzeugen zu Wort kommen (unter anderem Wunderlichs Kollegen aus seinen Anfängerjahren, dann Ferdinand Leitner, Hans Günther Nöcker und natürlich Wunderlichs Ehefrau Eva), beschreibt die damalige Musikszene, zitiert nicht nur hymnische Rezensionen, sondern streut auch hin und wieder kritische

Kommentare ein. So erfährt man eben doch mehr, als daß Wunderlich ein gottbegnadeter, allseits beliebter Sänger war. Wunderlich, der einfache Junge aus dem Dorf, der rastlose „workaholic“, der seine Energien förmlich verbrannte – diese und andere Wesenszüge des Sängers werden mit der nötigen Seriosität und Diskretion anschaulich beschrieben. Außerdem ist Pfisters Biographie eine Fundgrube an dokumentarischem Material; neben einigen interessanten Fotos und Briefen (so von Robert Stolz und Hermann Prey) enthält sie eine minuziöse Auflistung von Wunderlichs Aufnahmen (einschließlich der ersten Rundfunkproduktionen beim SWF Freiburg im Jahr 1953) und nennt auch die vollständigen Besetzungen wichtiger Opern- und Konzertaufführungen des Sängers.

Thomas Voigt



Klaus Umbach:
Geldschein-Sonate. Das
Millionenspiel mit der
Klassik.

Verlag Ullstein
Frankfurt am Main 1990
296 S., DM 39,80

■ Klaus Umbachs witzgeschwängertes Umgangs- und „Spiegel“-Deutsch mag man in den Rubriken des Hamburger Nachrichten-Magazins einmal pro Woche – und dann, bitteschön, nicht allzu ausführlich! – noch hingehen lassen. Auf Buchformat ausgedehnt, erfüllt dieser in seiner zwanghaften Respektlosigkeit perfekt auf den Markt abgestimmte Magazin-Dialekt den Tatbestand einer ungewollten Selbsterniedrigung. Was Umbach Kapitel für Kapitel gegen die mafiosen und pekuniären Umtriebe der Finanzartisten vom „Edelstrich“ à la Mutter und aus den Bürotagen der drahtziehenden Hintermänner etwa von „Columbia Artists“ mit immer neuen Sprachbildern gewöhnlicher Massenblatt-Plakativität heranschafft, ist dem Namen nach und vom Phänomen her bekannt, aber zum Glück bisher nicht in einem solchen Jargon abendfüllend abgehandelt worden. Immer und immer wieder ist von Klunker und Lollipops die Rede, wenn Profit-versprechendes musikalisches Material etwa aus der Tournee-Kiste Pavarottis gemeint ist. Schnoddrig-ag-

gressive „Bilder“ stehen – wer wollte es dem rührigen Musik-Sumpf-Touristen Umbach nicht nachsehen! – nicht unerschöpflich zur Verfügung. Und jene Berufskollegen – die Journalisten also –, denen der giftige Verfasser vom hohen deutschen Redaktions-Norden „dilettantisches Gewäsch“ bescheinigt und damit die Schuld an allem gibt, was dem „malträtierten Pianisten“ (Pogorelich, Anm.) nachgesagt oder angedichtet wurde – sie alle dürfen sich ins Fäustchen kichern, denn die beanstandeten Passagen aus ihren Feuilletons erhärten zumindest den Verdacht, daß es Umbach, sofern er sich selber an die Beschreibung musikalisch-interpretatorischer Vorgänge traut, kaum anders hält. „Gewäsch“ also in diesem Sinne ein – zugegebenermaßen nicht gerade dissertationsfähiger – Satz wie dieser: „Er bolzt die Noten in die Tasten.“ Der Richter über Markt, Wesen und Verhaltensformen 94 Seiten später ganz im Tonfall der angerempelten Zunftgenossen: „Diesmal verbeugte sich auf der Bühne des putzig verschnörkelten, liebevoll restaurierten

Jugendstil-Etablissements der baumlange sowjetische Klaviervirtuose Swjatoslaw Richter und demonstrierte im trauten Schein einer Stehlampe seine damals noch ungebrochene Weltklasse: Beethovens Diabelli-Variationen, so unfehlbar und grandios und mit intellektuellem Formsinn dargeboten, hätten die Freaks auch in der Carnegie Hall um den Verstand gebracht.“

Im übrigen bekommen genau jene Musikkonsumenten-Schichten ihre Regenbogen-Geheimnisse aufbereitet, an denen sich Umbach so wortreich reibt – oder zu reiben vorgibt: wer von den Noblen und Großverdienern bei Horowitz zugegen war, wie und noch einmal wie die Hochzeit unserer Anne-Sophie über den Bildschirm ging, – und jede Menge Tratsch und Klatsch. Der Musikbetrieb also mit den Stilmitteln und nach den Regeln des perfektionierten Boulevards von unten betrachtet – oder anders beschrieben: Der gebundene Kulturteil der „Bild“-Zeitung zur endlosen Geschichte aufgebläht und auf „Spiegel“-Niveau gebracht.

Peter Cossé

Norbert Schultze zum 80. Geburtstag



„Ach, ich hab' in meinem Herzen
da innen einen wunderlichen Schmerz . . .“

Am 26. Januar 1991 feierte Norbert Schultze seinen 80. Geburtstag. KOCH INTERNATIONAL/Schwann gratuliert zu diesem Anlaß mit der Veröffentlichung von Schultzes „Oper für kleine und große Leute“, in der vom Komponisten erstellten Funkfassung, die der WDR 1979 mit vielen internationalen Gesangststars einspielte. Der unsterbliche Schöpfer zahlloser Musical- und

Filmmusiken und Evergreens wie „Lili Marleen“ schuf mit SCHWARZER PETER eines der erfolgreichsten musikalischen Bühnenwerke unseres Jahrhunderts. Mehr als 2000 Aufführungen legen Zeugnis von dem ungebrochenen Erfolg des Stückes ab. Wie sagte schon ein Kritiker nach der Uraufführung: „Bei dieser Musik geht einem das Herz auf!“